

Berufungspastoral: die notwendige Rückfrage nach innen

Josef Maureder SJ, Linz a. d. Donau *

1. Sind wir als Ordensgemeinschaften (noch) eine ansprechende Alternative?

1.0 Berufungspastoral: Die „Not der Stunde“ überwinden? Eine Vorbemerkung

Diese Formulierung wurde spontan von einem Vorbereitungsteam für einen Arbeitskreis zur Frage der „geistlichen Berufungen“ in Wien-Lainz vor zwei Jahren gewählt. Wenn ich auf die Gespräche der letzten drei Jahre mit mehreren Teams und Verantwortlichen aus Ordensgemeinschaften und Diözesen über das Anliegen der geistlichen Berufe schaue, dann habe ich den Eindruck, daß von deren Empfinden und innerem Druck her zurecht von einer „Not der Stunde“ gesprochen werden könnte. Geht es doch um Leben und Überleben zuerst einmal konkreter Werke, dann aber auch der Gemeinschaften selbst.

Und doch finde ich diese Sichtweise nicht besonders gut, ja evangelisch sogar recht fragwürdig. Was ist da die Not: das Problem bestehender Institutionen, Ordenshäuser und Pfarrhäuser, die dringlichst Bewohner bräuchten, damit sie nicht verfallen, oder ist das Anliegen, das sich hinter der Sorge um geistliche Berufe versteckt oder sie motiviert, in reiner Absicht das Reich Gottes, also die Lebendigkeit des Glaubens in den Gemeinden, in der Gesellschaft, im Volk? Ist zweiteres der Fall, wird die Sache schon beweglich, denn es ist nicht ausgemacht, daß die Lebendigkeit des Glaubens und das Wachsen des Reiches Gottes vor allem und schon gar nicht allein an Priestern, Ordensleuten und vielleicht noch Diakonen hängt.

Was ich damit sagen will, ist ein Zweifaches:

Vielleicht sind nicht die mangelnden „geistlichen Berufe“ im engeren Sinn die „Not der Stunde“ für die Kirche, sondern die Lebendigkeit des Glaubens in der Gesellschaft und die Möglichkeit wirklich geistlichen Lebens in unseren Gemeinschaften und Gemeinden. Oder in einem Bild: Vielleicht ist das „Problem“ nicht die Bewohnung der Zimmer, sondern das Fundament des Baus, worüber man nachdenken und woran man arbeiten müßte, weil es „die Not der Stunde“ ist.

* Das Referat wurde von P. Maureder bei der Mitgliederversammlung der VDO am 14. 6. 1999 in Würzburg vorgetragen. Es versteht sich als Anregung und Diskussionspapier und ist hier geringfügig überarbeitet wiedergegeben. P. Maureder ist verantwortlich für die Berufungspastoral der Jesuiten in Österreich. Er leitet das „Haus Manresa“, ein Ort der Berufungsklä rung für junge Erwachsene. P. Maureder ist neben den üblichen Studien ausgebildet in Exerzitienbegleitung, Psychologie und analytischer Therapie.

Und zweitens: Vielleicht wäre es eine unerlaubte, geistwidrige Engführung, als Ordensleute Berufungspastoral auf die sogenannten „geistlichen Berufe“ im engeren Sinn zu konzentrieren.

Es ist nicht leicht für Verantwortliche in diesem Arbeitsfeld, ständig von den eigenen Mitbrüdern gefragt zu werden: Wieviele Interessenten gibt es? Müßte die Frage oder besser die Ermutigung nicht sein: ich bete dafür und wünsche, daß durch deine Arbeit Menschen dafür bereiter werden, sich Christus ganz zu schenken und dem Dienst an den Menschen, wo und in welcher Lebensform auch immer? Das entlastet, macht frei und vor allem empfänglich für eine mögliche neue Botschaft Gottes, die er mit dieser scheinbar so „dunklen Stunde geistlicher Berufe“ uns gibt.

1.1. Erfahrungen, die nachdenklich stimmen

Ich wähle vier Beispiele aus, die klassische Frauen- und Männerorden betreffen:

- Zwei suchende junge Frauen kommen zu einer Oberin einer größeren klassischen Ordensgemeinschaft. Sie haben Interesse, nach Möglichkeit darin ihre spezifische Berufung zu leben. Antwort: „Das finde ich großartig, es entspricht unserer Spiritualität. Aber versucht es nicht bei uns, es geht nicht. Fangt neu an, vielleicht wird ein Zusammen einmal möglich.“
- Eine wachsende Zahl junger Frauen, die intensive Nachfolge Jesu leben wollen, die sich für Gelübde entschieden haben, die aber ihren „Ort“ nicht finden und so mehr oder weniger vereinzelt und entmutigt weitersuchen.
- Einige gesunde junge Männer, die nach kurzem Kontakt bei konservativen Gemeinschaften oder neueren religiösen Bewegungen landen. Klassische Gemeinschaften sprechen sie nicht an oder haben sie zurückgeschreckt (Beispiel: „Wie kann man heute noch in diesen Orden eintreten wollen?“)
- Seminaristen, junge Diözesanpriester, die frustriert von Überlastung, Halbheit und kollektiver Unehrllichkeit (Zölibat) in Diözesen bei klassischen Gemeinschaften anklopfen mit Erwartungen, die nicht selten auch in den Orden wiederum enttäuscht werden.

1.2. Erster Zugang zum Problem: Gründe für fehlende Berufungen zu klassischen Ordensgemeinschaften

Drei mögliche Antworten, die sich anbieten:

- a) Die *heutige Gesellschaft, die Kultur und somit die Jugend* sind schuld. Gewiß, hier liegen viele Probleme: Reizüberflutung, Ablenkung, Sinnleere und Wertemangel, fehlende beständige Ideale, Scheu vor Verbindlichkeiten und endgültigen Entscheidungen.

Aber obige Erfahrungen zeigen, daß es Berufungen gibt, diese allerdings in den klassischen Gemeinschaften und der bestehenden diözesanen Struktur schwer ihren Ort finden.

b) Der *Grund liegt bei Gott*. Er schenkt solche Berufungen kaum mehr. Daß er nachdenklich machen will, das ist klar. Vielleicht will er dadurch einladen zur Neubesinnung auf unser geistliches Fundament und hinführen zur Weite christlicher Charismen und Dienste. Daß es somit um Weitung des Begriffs der „Geistlichen Berufe“ geht, scheint mir notwendig mit allen Konsequenzen für die Berufungspastoral. Aber die Sehnsucht suchender Menschen und der Zulauf zu einigen neueren Gemeinschaften deutet bei der Suche nach dem Problem in eine andere Richtung.

c) Die Rückfrage „ad intra“ wird notwendig: Wie ist der *innere Zustand der Kirche und konkret unserer Gemeinschaften*? An die Leuchtkraft unserer klassischen religiösen Orden und Gemeinschaften ist eine ernste Frage zu stellen. Die Suchbewegung junger Erwachsener und deren Enttäuschung, die ich die letzten drei Jahre mitverfolgen konnte, lassen mich diese Anfrage deutlich formulieren. Metz: „Die Not des Fehlens geistlicher Berufungen ist die Not der jetzt in geistlichen Berufen Lebenden.“

Ad intra, das ist der archimedische Punkt, so denke ich, in der Erhaltung und Förderung geistlicher Berufe heute.

Bei der Befragung von Ordensgemeinschaften stelle ich fest, daß bei anonym gegebenen Antworten praktisch immer der Hauptgrund für fehlende Berufungen im oft fragwürdigen Zustand der eigenen Gemeinschaft gesehen wird.

1.3. Zweiter Zugang zum Problem: die drei Säulen der Berufungspastoral

a) *Öffentlichkeitsarbeit*: Falter, Broschüren, Medien, etc. Sie ist *wünschenswert*, muß aber echt und glaubwürdig sein!

Ein klares Profil ist entscheidend, und „Lügen“ strafen sich selbst, sind Eigentore.

b) *Berufungspastoral ad extra in Aktionen*: Tage der Stille, Einladungen, Wallfahrten, Begleitungen, bestimmte Angebote, etc. Sie ist *wichtig*, muß aber echt und mitgetragen sein!

Es geht dabei um *aktive Berufungspastoral*: nicht um passive oder aggressive! Und es geht um ein *offenes Konzept*: nicht zu eng, nicht undifferenziert weit.

c) *Berufungspastoral ad intra*: Erneuerung der Gemeinschaft und Bewußtseinsbildung im Zeugnisgeben und Mittun in der Aufgabe der Berufungspastoral. Sie ist *notwendig*! Sie ist der Stamm, der alles trägt. Es ist meine Erfahrung in der Arbeit der Berufungspastoral: Der innere Zustand der Gemeinschaft bestimmt über die Kraft und Fruchtbarkeit der Berufungspastoral ad extra und über die Möglichkeit und Wirksamkeit der Öffentlichkeitsarbeit.

1.4. Die notwendige Rückfrage nach innen

1.4.1. „Die Not des Fehlens geistlicher Berufungen ist die Not der jetzt in geistlichen Berufen Lebenden“ (Metz) oder: Sind klassische religiöse Orden noch eine „ansprechende Alternative“ für junge Menschen?

„Sich Zeit nehmen
das Instrument zu stimmen
vor dem Spielen und nach einigem Spielen.
Nicht darüber Hinwegspielen
sondern genau hinhören
Feinstimmen.“ (aus JESUITEN, März 1996)

Die Frage ist, was und wie wir sind. Die Wirkung ist dann eine natürliche Folge. Die folgende dreifache dynamische Paarung ist ein Ergebnis aus dem Forum internum in der Begleitung junger Erwachsener im Rahmen meiner Aufgabe der Berufungspastoral und aus direkten Rückmeldungen von jungen Erwachsenen und MitarbeiterInnen auf das Erleben von Ordensgemeinschaften.

- a) Sind wir *echt* als Ordensleute, authentisch in dem, was wir leben und sagen? Bei Jesus, so wird uns erzählt, da staunten die Leute: „Noch nie hat jemand mit solcher Vollmacht gesprochen!“ Weil es echt war. Was echt ist, gedeckt vom Leben im Verborgenen, wirkt *glaubwürdig* und kräftig und bewirkt etwas.
- b) Sind wir *lebendig (froh)* als Ordensleute, froh in dem, wie wir leben und arbeiten? Von Jesus wird uns erzählt, daß „er gekommen ist, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“. Biblisch ist das „Leben in Fülle“ Ziel einer jeden Hingabe. Unsere Lebensform bedeutet klaren Verzicht, hat deutliche Kosten. Der Leitsatz: „Nimm niemandem etwas weg – auch Dir selbst nicht – außer Du gibst ihm etwas Besseres dafür“, sollte in unserem Leben der Gelübde positiv erfahrbar und so anziehend werden. Wenn wir lebendig und froh sind, so wirkt das von selbst, ohne große Worte *anziehend*.
- c) Schließlich noch ein dritter Akzent, der hervorzuheben ist, wenn unser Ordensleben eine ansprechende Alternative sein soll. Diese Alternative braucht „Konturen“, muß „*erfahrbar*“ sein, hervorlocken, *herausfordern*. Ich glaube, daß sie eine ungeweine Herausforderung ist, wenn wir erfahrbar werden lassen, daß die Lebenswahl und im Besonderen diese Lebensform keine rein subjektive Angelegenheit ist. Lassen wir objektive Werte, die uns veranlaßt haben, diese Lebensform zu wählen, erfahrbar werden durch unser Leben, dann läßt das nicht kalt, es elektrisiert irgendwie, fordert heraus, fordert zur Stellungnahme.

Kirche und Orden haben nachzudenken, um wieder „ansprechende Alternative“ zu werden. Meiner Einschätzung nach stehen hier die Orden und noch mehr die Diözesen am Beginn einer echten Neuorientierung.

1.4.2. „Nicht der Mangel an Anpassung an die moderne Kultur, sondern der Mangel an Nichtanpassung an die moderne Kultur ist das Problem der geistlichen Berufungen.“ (J. B. Metz)
„In der Welt, aber nicht von der Welt“

Ein STOPP ist zu sagen und zu leben

Um Mensch mit Gott (gegen eine Kultur ohne Gott) und mit anderen zu sein (gegen eine Kultur der Vereinzelung).

Ich brauche hier den „Rausch“, das Dahinhasten unserer westlichen Zivilisation nicht zu beschreiben; es ist uns bekannt. Anthropologen sprechen bereits von einer Generation im Erfahrungsrausch, Arbeitsrausch und Betäubungsrausch (Drogen). Schwimmen die Ordensmänner und Ordensfrauen mit in diesem Rausch? Was uns allen gut täte und was deshalb alternativer Lebensstil wäre, ist STOPP zu sagen und zu leben.

Alternativ und anziehend wäre sicher bei uns zu erleben, daß Arbeit nicht Selbstzweck zur Bestätigung ist, daß wir nicht aus der Leistung leben, sondern indem wir liebende Menschen sind. D.h. in unserem Umgang mit den täglichen Pflichten darf deutlich werden, daß wir uns Gott weihen und uns nicht an die Arbeit versklaven.

Wo hat dieses STOPP und „Nachstimmen“ konkret zu werden?

a) *im Gebet*

„Die Mittel, die uns mit Gott verbinden sind denen vorzuziehen, die uns auf die Menschen hin bereiten.“ (Gesellschaft Jesu, Konst. 813)

Dieser Vorrang hat konkret zu werden, Fleisch anzunehmen: in der Ausbildung, im Tagesrhythmus des einzelnen, in der Gestaltung der Gemeinschaftsräume und der Treffen.

In der Berufungspastoral wird dieser Vorrang deutlich, biblisch: „Bittet den Herrn der Ernte.“ Also STOPP, denn „getrennt von mir könnt ihr nichts tun.“ (Joh 15,5)

b) *im Leben der Gemeinschaft:*

Nicht: „die Liebe zu den Mitbrüdern wächst im Quadrat ihrer Entfernung“, sondern: Ehrfurcht und Versöhnungsbereitschaft, Verantwortung füreinander und für das gemeinsame Wachsen. Denn das Ordensleben in Gemeinschaft macht uns sehr verwundbar (R. Schneider: „Je reicher das Leben, desto verwundbarer ist es“).

Verbitterte Gestalten und gescheiterte Berufungen sind die wirksamste Anti-Werbung. Das Thema der Versöhnung ist neu zu beachten, da nur auf dem Boden der Versöhnung Wachstum möglich ist.

In der Berufungspastoral wird dieser Punkt der Gemeinschaft enorm wichtig genommen: „Daran werden sie erkennen, daß ihr meine Jünger seid, daß ihr Liebe habt zueinander“ (Joh 13,35). Also STOPP, denn damit Gemeinschaft wächst und lebt, braucht es Zeit und Energie.

c) im Teilen / in der Gastfreundschaft

Nicht als Ideologie, sondern konkret vor Ort! Es geht um die Haltung des Teilens: Um die Großherzigkeit und Freigebigkeit, was ich bin und habe, mit anderen Menschen zu teilen. Und um konkrete Gastfreundschaft: Wird ein Gast als lästig empfunden oder doch als „Geschenk“? Also STOPP, um empfindsam zu bleiben für das oder den, der an unsere Tür klopft.

Praktisch übereinstimmend stelle ich bei Orientierungstagen fest:

Wo ein Orden als geistlich im Lebensrhythmus, als gemeinschaftlich im Umgang und als offen für Gäste und Arme erlebt wird, dort wird diese Gruppe als ansprechende Alternative bezeichnet. Ein solches Beispiel wirkt eben glaubwürdig, anziehend und herausfordernd.

2. Gelebte Gelübde in enger Bindung an Christus: unser herausforderndes Profil!

Es geht in diesem Teil weiterhin um den Blick nach innen und um die Frage: „Was an unserem Ordensleben kann heute ansprechende Alternative sein, bzw. wie haben wir zu leben, damit unser Ordensleben eine ansprechende Alternative ist? Wie bekommt es ein sichtbares Profil?“

Meine These: Gelebte Gelübde in enger Bindung an Christus sind unser herausforderndes Profil oder hätten es zu sein.

2.0 Analyse heutiger Gesellschaft

2.0.1 Taufgespräch: ein typisches Erlebnis und was daran sichtbar wird

Vor einigen Monaten wurde ich von einem Freund zur Taufe seines ersten Kindes eingeladen. Ich kannte Peter gut von früher, seinen Einsatz in der Jugend, in der Gemeinde, im Gottesdienst. Auch Silvia kommt aus einem gläubigen Elternhaus. Der Termin lag etwas ungünstig für meinen Kalender, sodaß ich zum Taufgespräch erst am Abend vorher kommen konnte. Da aber auch der Pfarrer seines Ortes damit einverstanden war und keine Probleme sah und ich beide Eltern kannte, dachte ich mir: das paßt schon.

So setzten wir uns am frühen Vorabend der Taufe zusammen und begannen, über die Taufe zu reden. Ich hatte den beiden bereits das Taufformular zugeschickt und fragte sie, ob sie das gut so annehmen könnten oder ob es etwas zu bemerken gäbe. Da fingen sie an:

– Da steht doch: Was erbittet ihr von der Kirche – die Taufe.
Wir würden lieber sagen: den Segen Gottes für dieses Kind.

– Dann geht es um den Namen. Wir haben keinen typisch christlichen ausgesucht, sondern einen aus dem Alten Testament, einen Prophetennamen,

wobei wir nicht möchten, daß dies als Motto für unser Kind gedeutet wird. Uns gefällt bloß der Name.

– Dann heißt es: Wir bitten Gott, daß er ein guter Christ wird. Das möchten wir jedesmal, wenn es vorkommt, gerne verändern. Es entspricht mehr unserem Wunsch für ihn, daß er ein guter Mensch wird. Wir glauben nicht, daß Christsein besser ist oder einen Vorzug hätte vor anderen Religionen.

– Schließlich noch eine Sache. Da wird immer wieder betont, daß er in der Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werden soll. Wir ziehen es vor zu sagen, daß er in die Gemeinschaft der Menschen guten Willens aufgenommen wird. Das mit der Kirche ist uns zu eng und direkt. „Sind Eure Paten derselben Meinung?“, fragte ich sie. Als sie bejahten, wurde ich deutlich, den es trifft das Thema, bei dem ich wirklich feurig werden kann, den Kern unseres christlichen Glaubens. „Wißt Ihr, ich hab’ einen Vorschlag“, sagte ich, „wir machen morgen eine schöne Segensfeier. Denn das ist es, was Ihr für Euren Sohn erbittet. Aber keine Taufe, jetzt jedenfalls noch nicht.“ Das hatten sie nicht erwartet. „Josef, das kannst Du nicht machen. Es ist alles vorbereitet, die Leute sind geladen, viele unserer Kollegen sind da, die wollen alle eine Taufe erleben.“ „Das macht nichts“, erwiderte ich, „ich hab noch nie mit einem Sakrament Theater gespielt. Es gibt zwei Möglichkeiten: wir machen morgen eine Segensfeier oder wir reden solange, direkt und persönlich, über Euren Glauben als Christen und was Ihr Eurem Sohn vermitteln wollt, bis ich mit gutem Grund Hoffnung habe, daß er tatsächlich Christ werden kann.“ Es wurde ein langes Gespräch, bis tief in die Nacht. Noch nie hatte ich eine so intensive Taufkatechese erlebt. Wie ich es vermutet hatte, war der Stein des Anstosses letztlich das Geheimnis um die Person Jesu Christi. Jesus, als guter und vorbildlicher Mensch, als Prophet, ja. Vielleicht sogar als der größte der Propheten. Aber Gottes Sohn? „Und wenn das mit der Auferstehung wahr ist, und dafür haben die ersten Zeugen ihr Leben riskiert, dann heißt das doch, daß Gott, der Schöpfer, alles bestätigt hat, was im Grunde der Anspruch seines Lebens war: der zu sein, der da kommen soll, der Messias, Gottes Sohn?“ Da wurden beide sehr nachdenklich, so als ob sie diesen entscheidenden Punkt ihres Glaubens in seiner weitreichenden Bedeutung das erste Mal verstanden hätten. „Wenn das so ist“, meinte Peter, „dann ist Jesu Weg einzigartig und das Christentum nicht einfach anderen Religionen gleichzusetzen. Da müßte ich mein Leben neu überdenken und ich glaub’ grundsätzlich ändern. Es hängt sehr viel daran, wer Jesus tatsächlich für mich ist.“ Es gab eine Hoffnung, das Kind zu taufen, und ich durfte auch das vorgesehene Formular verwenden ...

Das ist die heutige Situation, die ich sehr häufig bei jungen Erwachsenen erlebe: von der Erfahrung und von der Überzeugung her ein Problem mit dem Glauben, daß Jesus der Christus ist, der Herr. Ein Theologe sagte mir vor einigen Wochen nach Exerzitien – und er steht für viele, die ich die letzten Jahre begleitet habe –: „Jetzt verstehe ich erst, wie gewaltig unser Glaube als Christen ist und welche persönliche Konsequenzen es hat, welche Kraft darin steckt, Christus als den Herrn, als Gottes Sohn zu glauben.“

Was daran zu sehen ist:

– Die Kultur der jungen Erwachsenen ist nicht a-religiös, enthält zum Teil hochstehende Werte, vor allem im Bereich der Beziehung, der Gerechtigkeit und des Zusammenlebens. Ein undifferenziertes Gefühl, ein „Glaube an ein höheres Wesen“, das wir Gott nennen, ist gegeben.

– Aber die Kultur der jungen Erwachsenen ist vielfach a-christlich geworden, besser: postchristlich oder agnostisch. Es herrscht ein selbstverständlicher Religionsrelativismus vor, somit auch keine Motivation einer Verkündigung des spezifisch christlichen Kerns unseres Glaubens. Verkündigungsbereitschaft höchstens hinsichtlich humanistischer Werte und Ansichten, die vom ursprünglichen christlichen Glaubensbezug abgelöst erscheinen.

– Abgesehen vom Bereich der Sexualität und dem Bereich der hierarchischen Ämterkirche wird eine Ordensberufung respektiert, sofern der- oder diejenige als menschlich normal, zugänglich und aufgeschlossen erlebt wird. Dies gilt jedenfalls für einen gesunden und „gebildeten“ jungen Erwachsenen. Echtheit ist entscheidendes positives Kriterium. Allerdings wird das Leben nach den evangelischen Räten fast durchweg und in jeder Hinsicht auch nur als eine gleich gültige Lebensmöglichkeit gesehen, gleichsam wie eine Ware im Supermarkt der vielen möglichen Berufungen.

Wenn es um „geistliche Berufung“ geht, haben wir von einer Situation in der Jugend- und jungen Erwachsenenkultur auszugehen, die wir eine allgemeine Krise der christlichen Berufung nennen könnten.

2.0.2 Interviews: was heute Frauen und Männer bewegt, Ordensleben zu suchen

Aus einigen Interviews mit jungen Frauen und Männern, die sich die letzten Monate für ein Leben nach den Gelübden entschieden haben, ist deutlich zu sehen:

- * Das Ordensleben wird als ansprechende Alternative erlebt.
- * Ansprechend und anziehend ist die Christusorientiertheit.
- * Gelübde werden als Weg der Intimität mit Christus und der Verfügbarkeit gesehen.
- * Ordensleben wird qualitativ und wenigstens subjektiv als „Mehr“ der Nachfolge Jesu in seiner Lebensweise gesehen, d. h. dieses „Mehr“ in der Lebensform wurde gesucht.

Hinführend zu dieser Entscheidung waren jeweils:

- * Konkrete Begegnungen
- * Exerzitien oder andere religiöse Erfahrungen
- * Grenzerfahrungen

Für die Arbeit „ad intra“, für unsere innere Erneuerung in den Ordensgemeinschaften, aus der dann eine Dynamik nach außen entsteht, heißt dies ein Zweifaches:

2.1. *JESUS CHRISTUS ist ganz neu ins Zentrum zu stellen*

Gegen einen bloßen Humanismus oder Religionsrelativismus.

Hier berühren wir den Nerv des Christentums in unserer Kultur, und ich meine die Kraft unseres Glaubens, unserer Tradition und Sendung.

Wenn wir wieder konzentrierter, gesammelter, geordneter auf den Hauptinhalt unserer Sendung achten, wenn ER in uns lebt, dann hat dies drei deutliche Wirkungen. Diese Wirkungen würde die Orden mit den vorhergehenden Schritten (den STOPP-Schritten, die oben erwähnt wurden) zu einer ansprechenden Alternative machen.

a) *Ein neuer missionarischer Geist*

Nicht mehr bloß passive Berufungspastoral, sondern aktive Berufungspastoral im Zugehen, Ansprechen, Herausfordern. Missionarisch, weil wir wissen, daß wir etwas zu bringen haben, etwas Besonderes, Einzigartiges im Vergleich mit anderen Religionen. Also keine Waschlappen oder horizontal verwelkten Humanisten, sondern missionarische Menschen, die sagen: „Wir können unmöglich schweigen von dem, was wir gesehen und gehört haben.“

b) *Gemeinsame Konzentration auf das „Eine Notwendige“*

Nur in der Intimität mit dem Herrn wächst das unterscheidende Gespür und die innere Freiheit, das zu wählen, was ER wünscht. Ordensleute, die ihren persönlichen Vorlieben nachgehen, bewegen sich aus dem Strom des gemeinsamen Zeugnisses. Das wird sehr wohl wahrgenommen. In der inneren Orientierung am Herrn, im Hören auf Ihn wird die Beweglichkeit und Verfügbarkeit im Geist und konkreten Tun für das wachsen, was heute ER tun würde und wo heute ER sein möchte. Die gemeinsame „Konzentration“ macht sichtbar!

c) *Liebe zu den Gelübden*

Weil sie uns in einer einzigartigen Weise existentiell mit dem Herrn verbinden und mit Ihm verbunden sind, in eine innere Lebensgemeinschaft mit Ihm führen. Sie machen uns frei, Ihm zu gehören.

Die Gelübde, echt und glaubwürdig gelebt, werfen bei anderen die Warum-Frage auf, bringen den zum Leuchten, der der Grund dieser Hingabe ist. Macht dies nicht Freude? Ist das nicht der letzte Sinn unseres Ordenslebens?

2.2. *Wir haben die Gelübde als strukturelles „Mehr“ an Repräsentanz (Transparenz) der Lebensweise Jesu zum Leuchten zu bringen*

Dies gegen falsch verstandenen Subjektivismus und Relativismus der Lebensformen.

Hier sind wir beim eigentlichen Akzent, der zu leuchten hat, wenn unser Ordensleben eine ansprechende Alternative sein soll. Diese Alternative braucht „Konturen“; muß „erfahrbar“ sein, hervorlocken, herausfordern. Ich glaube, daß gelebte Gelübde eine ungemene Herausforderung sind, wenn wir erfahrbar werden lassen, daß die Lebenswahl und im Besonderen diese Lebensform keine rein subjektive und relative Angelegenheit sind.

Nie vergesse ich in diesem Zusammenhang die Aussage von P. Karl Rahner, die er mehr als einmal in Gesprächen fallengelassen hat: „Ich bin tief davon überzeugt, daß die evangelischen Räte strukturell und mystisch ein „Mehr“ an Nachfolge des konkreten Jesus von Nazareth in seiner Lebensweise beinhalten. Nur ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, damit man mich nicht falsch versteht.“

Ich weiß, wenn ich heute diesem möglichen „Mehr“ nachgehe, so begeben mich ins Kreuzfeuer von Mißverständnissen und von Kritik. Ich werde versuchen, es knapp herauszuarbeiten, so wie es heute profiliert gesagt werden könnte, ohne damit gleich einer Abwertung anderer Lebensformen die Tür zu öffnen; das ist mit dem „Mehr“ keinesfalls beabsichtigt.

So beginne ich mit einer *Klarstellung*, was mit dem „Mehr“ der Gelübde nicht gemeint ist.

a) Gelübde sind *kein* „Mehr“ an subjektiver Heiligkeit.

Die subjektive Heiligkeit ist ein inneres Geheimnis und an keine Lebensform oder Lebensaufgabe direkt gebunden. Eine „Prioritätenliste“ ist diesbezüglich Unsinn!

b) Gelübde sind *kein* „Mehr“ an objektiver Heiligkeit, da alle zur Heiligkeit berufen sind.

Hier gilt dasselbe wie bei der subjektiven Heiligkeit: das auch „objektiv evangeliengemäbere“ Leben ist in sich an keine bestimmte Lebensform oder Lebensaufgabe gebunden, sofern diese sich im Rahmen des Guten bewegen. Ist der Ordensmann „objektiv heiliger“ unterwegs als der Automechaniker? In sich nicht, denn der Automechaniker könnte in seinem konkreten Verhalten viel evangeliengemäßer vorgehen als der Ordensmann (nehmen wir an, dieser wäre menschlich eigensinnig und aufbrausend), obwohl der Mechaniker subjektiv vielleicht wenig religiöse Motivation aufbringt. Ist die subjektive Heiligkeit der bewußten Motivation zuzuschreiben, so die objektive dem bewußten und oft unbewußten Bereich. Schon dies macht deutlich, daß deshalb die

Reife der gesamt menschlichen Persönlichkeit für die objektive Heiligkeit wichtiger ist als hohe Ideale oder langes Gebet. Gelübde können die Lebensweise einer integrierten reifen, aber genauso einer „objektiv“ unreifen und lieblosen Persönlichkeit sein.

c) Mit dem „Mehr“ meinen wir auch *keinesfalls eine „Zweistufenlehre“*, nach der die einen den Weg der Gebote gehen und die anderen den Weg der Vollkommenheit. Denn jeder Christ, in welcher Lebensform auch immer, ist zur Vollkommenheit berufen.

Bleibt also die Frage: Sind die verschiedenen Lebensformen ausschließlich subjektive Berufungen, und ist die jeweilige Heiligkeit darin eben die je gegebene oder verweigerete Antwort? Anders gefragt: gibt es in keiner Weise irgendein „objektives Mehr“ in den Gelübden?

Meine These: So wie es in der Ehe ein „objektives Mehr“ hinsichtlich der Repräsentanz auf die Communio Gottes, die Darstellung von „Gott in Welt“, den Aspekt der Menschwerdung und somit der Alltagsspiritualität hin gibt, so gibt es im Ordensleben ein „objektives Mehr“ auf die Repräsentanz des konkreten Lebens, der Lebensweise Jesu hin und im Aspekt der transzendenten Zeichenhaftigkeit.

2.2.1. Die Wahl jeder Lebensform ist biblisch keine bloß subjektive Angelegenheit: zum „objektiven Mehr“ radikaler Nachfolge Jesu, der Ruf zur Vollkommenheit

Lassen Sie mich das ein wenig erklären: Allgemein treffe ich bei jungen Menschen, aber versteckt auch bei Ordensleuten selbst, die Vorstellung an, die Lebenswahl sei eine Wahl wie in einem Supermarkt der Möglichkeiten: Ich wähle, was ich ersehne, was zu mir paßt, womit ich glaube, glücklich zu werden. Alle Möglichkeiten sind gleich gültig, das Bessere ist, was sich mit meinen spontanen Anlagen, Wünschen und Bedürfnissen deckt.

Ich frage – vorausgesetzt alles bewegt sich im Rahmen des Guten –, ist biblisch im Blick auf die Not der Welt und gemäß des Rufes Jesu zur engeren Jüngerschaft wirklich jede Lebenswahl, jede Wahl der Lebensform nur eine subjektiv gleichgültige Angelegenheit? Gibt es nicht da doch objektive Hinweise und Kriterien des Besseren, wenn Menschen unter die Räuber gefallen sind oder wenn Jesus sagt: „Komm und folge mir nach?“

Lassen wir diese objektiven Werte erfahrbar werden durch unser Leben, dann läßt das nicht kalt, es elektrisiert irgendwie, fordert heraus, fordert zur Stellungnahme. Wenn wir allerdings selbst nicht mehr überzeugt sind von einem „MAGIS“ in der Lebenswahl, dann ist ein Sich-Verstecken hinter einem modern klingenden Relativismus (der sich als Toleranz ausgibt) die Folge. Wen wundert es dann, daß dies Gleich-Gültigkeit unserer Lebensform gegenüber bewirkt; wir sehen sie ja selbst nur mehr in diesem Licht.

2.2.2. *Gelübde als radikaler Verweis auf transzendente Motivation: Das „Mehr“ der Gelübde als strukturelle Chance größerer Zeichenhaftigkeit bzw. größerer Repräsentanz des Lebens Jesu in seiner transzendenten Ausgerichtetheit*

Die Natur kennt die Gelübde nicht (so wie die rein fleischliche Natur auch „ewige Bindung“ in der Ehe nicht zu kennen scheint). Sie legt autonome Selbstbestimmung, Besitz, Ausübung von Sexualität und ein Fortleben in Nachwuchs nahe. Die Gelübde betreffen zuinnerst die natürliche Dynamik des Menschen und orientieren sie neu. Was die Natur aber nahelegt, das kann (und darf) nur aufgrund eines höheren Wertes hintangestellt werden. Genau diese Frage wird aufgeworfen: Wie kommt jemand dazu, auf eine Partnerschaft, auf genitale Sexualität, auf Besitz und vor allem auf die autonome Selbstbestimmung zu verzichten? Werden die Gelübde halbherzig gelebt, so zerbröckelt die Frage. Wenn sie aber glaubwürdig gelebt werden, so fordert es diese Frage heraus. Gelübde haben Zeichencharakter sowohl auf die innere Motivation hin, auf Jesus Christus hin, als auch auf die ewige Bestimmung des Menschen. Dann kommt in diesem lebendig gelebten „Verzicht“ eine eigene Kraft der Gnade Gottes zum Ausdruck, denn nur durch die Gnade Gottes (und nicht durch den eigenen Willen allein) kann ich gesund und ansprechend neu geordnet leben ohne auszuleben, was die Natur nahelegt.

Meine Erfahrung ist: diese Zeichenhaftigkeit trifft das Herz Suchender! Sie erahnen den „Schatz im Acker“, der da motiviert. Das spricht an.

2.2.3. *Gelübde als strukturell radikalere Repräsentanz der konkreten Lebensweise Jesu. Das „Mehr“ als strukturelle Chance radikalerer Repräsentanz der konkreten Lebensweise Jesu*

Jesu Existenzweise wird in den Gelübden zentral nachvollzogen. Die biblischen Versuchungen Jesu zeigen, daß die Gelübde nicht irgendwelche Räte sind, sondern fundamental das innere Selbstverständnis Jesu berühren (vgl. die Ausführungen von P.M. Zulehner: *Evangelische Räte/Prophetische Lebensstile*, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, Freiburg 1992, 352–356). Dies ist auch der Grund, weshalb der heilige Ignatius von Loyola in seinen Exerzitien das konkrete Leben Jesu als Vorbereitung auf die Wahl (und da stehen unübersehbar die Gelübde zur Disposition) betrachten läßt. In den verschiedensten Nummern des Exerzitienbuches leuchtet sowohl im Angebot des Radikaleren wie im Hinweis auf Versuchungen im Zugehen auf die Lebenswahl und in der Gestaltung der Lebensform das ganz konkrete Leben Jesu durch. Eine Ausklammerung oder Umgehung des konkreten Lebens Jesu im Gebet (wie sie immer häufiger in Meditationsmethoden praktiziert wird, worin sich das „objektiv“ herausfordernde konkrete Leben Jesu häufig zur formalen Projektionsleinwand subjektiver Bedürfnisse und Ängste reduziert) disponiert schwerlich zu radikalerem Nachvollzug der konkreten Lebensweise Jesu; das war dem hl. Ignatius sehr klar. Darum wollte er genau wissen und

kontemplativ betrachten, wie Jesus gelebt hat, um nicht Selbstgestricktes zu meditieren. Hier sind wir bei einem heute virulenten Punkt: die mangelnde Kontemplation des konkreten Lebens Jesu ist der Beginn der Vernebelung der Repräsentanz der Lebensweise Jesu auch in Ordensgemeinschaften (Jesus wird der „Guru“, Meditation steht über Verfügbarkeit und Gehorsam etc., der missionarische Impuls geht verloren).

2.2.4. Liebe will Angleichung an den Geliebten: Das „Mehr“ als strukturelle Chance größerer Intimität mit Jesus aufgrund „geteilten Lebens“ in seiner Existenzweise

Schon menschlich stellen wir fest, daß die „Tiefe und Torheit der Liebe“ zur Angleichung an den Geliebten drängt: „Ach, wenn ich Dir doch die Krankheit abnehmen könnte“, wird da gesagt. Das Schöne daran ist, daß der eine sich für den anderen riskiert. Und selbst wenn die Angleichung dem Geliebten nicht viel nützen würde, kann sie aus der „Torheit der Liebe“ heraus ersehnt werden: „Wer es fassen kann, der fasse es.“

In der Begleitung von Menschen, v.a. in Exerzitien stelle ich fest, daß bei wachsender Liebe zu Jesus Christus bei einzelnen Menschen ein Wunsch und ein Gerufensein wachsen, nicht bloß ein Leben nach seiner Botschaft zu leben, sondern auch eine Nähe zu seiner konkreten Lebensgestalt, seiner Lebensweise zu suchen. Liebe will Angleichung an den Geliebten, sucht bisweilen wachsend die Ausdrucksgestalt der Liebe in der Lebensweise des Geliebten. Die Liebe drängt zu leben wie er, zu leiden wie er, zu lieben wie er, zu verzichten wie er ... Und Jesus lebte ehelos, einfach und arm, gehorsam und verfügbar. Es sind drei profilierte Existenzmerkmale, die für sein Leben der Hingabe an den Vater eine zentrale Rolle spielen. Biblisch wäre das bestens zu belegen, ganz abgesehen von seinen Einladungen zur radikalen Nachfolge, die sich immer wieder auf diese „profilieren Existenzmerkmale“ – wir nennen sie „Räte“ – beziehen.

Ich fasse zusammen:

Die Wahl jeder Lebensform ist biblisch keine bloß subjektive Angelegenheit: der Ruf zur Vollkommenheit gilt jedem Christ.

Was ist dann das strukturelle „Mehr“ der Lebensform der Gelübde?

Ganz sicher ist es ein „Mehr“ unter einer bestimmten Rücksicht, unter einem bestimmten Aspekt, wie ich oben deutlich gemacht habe.

Vielleicht könnte man es vorsichtig so sagen: die Chance größerer Repräsentanz (Transparenz) der Lebensweise Jesu, ein „Mehr an Realpräsenz“ des konkreten Jesus von Nazareth in seiner transzendenten Ausgerichtetheit?

Der springende Punkt für die Berufungspastoral, und dies ist meine These und Erfahrung: Die Person Jesu Christi im Zentrum und die Gelübde als Lebensform sind ungemein herausfordernd, „profilieren“ und auch irgendwie faszinieren.

rend für suchende junge Erwachsene. Aber sie haben echt, lebendig und sichtbar gelebt zu werden. Nur so sind sie dann auch glaubwürdig, anziehend und herausfordernd.

Sprach ich zuerst bei der Rückfrage nach innen von der Erneuerung im Gebet, der Gemeinschaft, der Gastfreundschaft (d. h. der Bereitschaft zu teilen), so im zweiten Teil der Ausführungen von der Erneuerung im Kern: in der Orientierung an Christus, im Leben der Gelübde. Diese Erneuerung ist der notwendige Beginn und die ständige Voraussetzung einer jeden Berufungspastoral in unseren Gemeinschaften.

„Sich Zeit nehmen
das Instrument zu stimmen
vor dem Spielen und nach einigem Spielen.
Nicht darüber Hinwegspielen
sondern genau hinhören
Feinstimmen.“

Für eine Vertiefung des hier angedeuteten „Profils“ der Gelübde würde es sich lohnen, weitere Themen und Fragen eingehender zu reflektieren:

- Wie kann das „Mehr“ etwa der ehelichen Lebensform beschrieben und ausgedrückt werden?
- Vielleicht bringen die Lebensform der Ehe und die Lebensform der Gelübde zwei verschiedene Heils-Bewegungen Gottes „mehr“ zum leuchten: die Ehe die Bewegung des „Abstiegs“, der Menschwerdung, der Bewegung Gottes zur Welt, die Gelübde den Aspekt des „Aufstiegs“, der Auferstehung, der Bewegung des Menschen hin zu Gott?
- Es versteht sich von selbst, daß ein Leben nach den evangelischen Räten nicht notwendig mit einem Ordensleben gleichzusetzen ist oder daran gebunden ist. Dennoch wäre auch hier die inkarnatorische Bedeutung der Jünger-gemeinschaft Jesu zu reflektieren, in die doch seine Lebensweise unverzichtbar eingebunden war.

Verwendete LITERATUR:

- J. BOURS / F. KAMPHAUS: *Leidenschaft für Gott. Ehelosigkeit – Armut – Gehorsam*, 6. Aufl., Freiburg 1986.
- N. LOHFINK: *Der Geschmack der Hoffnung. Christsein und christliche Orden*, Freiburg 1983.
- J. B. METZ: *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*, 6. Aufl., Freiburg 1986.
- K. RAHNER: *Über die evangelischen Räte*, in: *Schriften zur Theologie*, Bd. VII, 404–434.
- L. SCHULTE: *P. Friedrich Wulf SJ und sein Einfluß auf Entwicklung und Rezeption des Ordensdekretes „Perfectae Caritatis“*, in: *Geist und Leben*, Heft 3, Mai/Juni 1999, 212–224.
- G. URIBARRI: *Reavivar el don de Dios*, Sal Terrae, Bilbao 1997.
- P. M. ZULEHNER: *Evangelische Räte/ Prophetische Lebensstile*, in: *Praktisches Lexikon der Spiritualität*, Freiburg 1992, 352–356.